

NACHRICHTEN

**Auf Crash-Kurs wegen VW**

**ABGASSKANDAL** sda. Die Stiftung für Konsumentenschutz (SKS) wirft dem VW-Importeur Amag eine sture Haltung vor und setzt die Verhandlungen aus. Die Amag stelle sich auf den Standpunkt, dass bei den betroffenen Fahrzeughaltern kein finanzieller Schaden entstanden sein könne. Dabei habe ihr die SKS nachweisliche Schadenfälle vorgelegt, kritisierte die SKS die Haltung der Amag. Auf dieser Basis sei eine Einigung unmöglich. Die SKS versucht eine Entschädigung für alle Autobesitzer zu erreichen.

**Sika-Ausschuss bis 2020 im Amt**

**BAAR** sda. Beim Baarer Baustoffhersteller Sika soll der Sachverständigen-Ausschuss bis zum Jahr 2020 im Amt bleiben. Sika hat von der Aktionärsgruppe um **Bill Gates** ein entsprechendes Traktandierungsbegehren für die Generalversammlung vom 12. April erhalten. Der Ausschuss soll das künftige Geschäftsgebaren des Verwaltungsrates und des Managements in Bezug auf die Familienholding SWH und/oder Saint-Gobain untersuchen und regelmässig über die Ergebnisse an die Aktionäre berichten.

**Swissquote wieder profitabel**

**BANKEN** sda. Swissquote schrieb 2015 schwarze Zahlen. Der Gewinn brach im vergangenen Jahr aber auf 2,1 Millionen Franken ein von 23,5 Millionen Franken im Vorjahr. Nach der Aufhebung des Euromindestkurses hatte die Onlinebank 25 Millionen Franken zur Seite gelegt, um Minus-Saldi bei Kunden zu decken, die von der Mindestkurs-Aufhebung überrascht worden waren.

**Chefwechsel beim «Sonntagsblick»**

**MEDIEN** sda. **Christine Maier** tritt im Mai als Chefredaktorin des «Sonntagsblicks» zurück. Die 50-Jährige bleibt jedoch bei Ringier und übernimmt neue Projekte im Bereich Video. **Philippe Pfister**, stellvertretender Chefredaktor des «Sonntagsblicks», übernimmt interimistisch die Leitung der Zeitung.

# Hohe Nachfrage nach Bargeld

**NATIONALBANK** Jede zehnte Note im Umlauf ist ein 1000-Franken-Schein. Das ist eine direkte Folge der Negativzinsen.

DANIEL ZULAUF  
daniel.zulauf@luzernerzeitung.ch

Die Schweizerische Nationalbank hat mit dem gestern veröffentlichten Jahresergebnis keine Wellen mehr geworfen. Der Verlust von 23,3 Milliarden Franken ist schon seit Januar bekannt und damit auch die Folgen für die Ausschüttung an Bund und Kantone. Die öffentliche Hand erhält, wie im Jahr zuvor, 1 Milliarde Franken, ein Drittel davon fliesst in die Schatulle von Finanzminister Ueli Maurer.

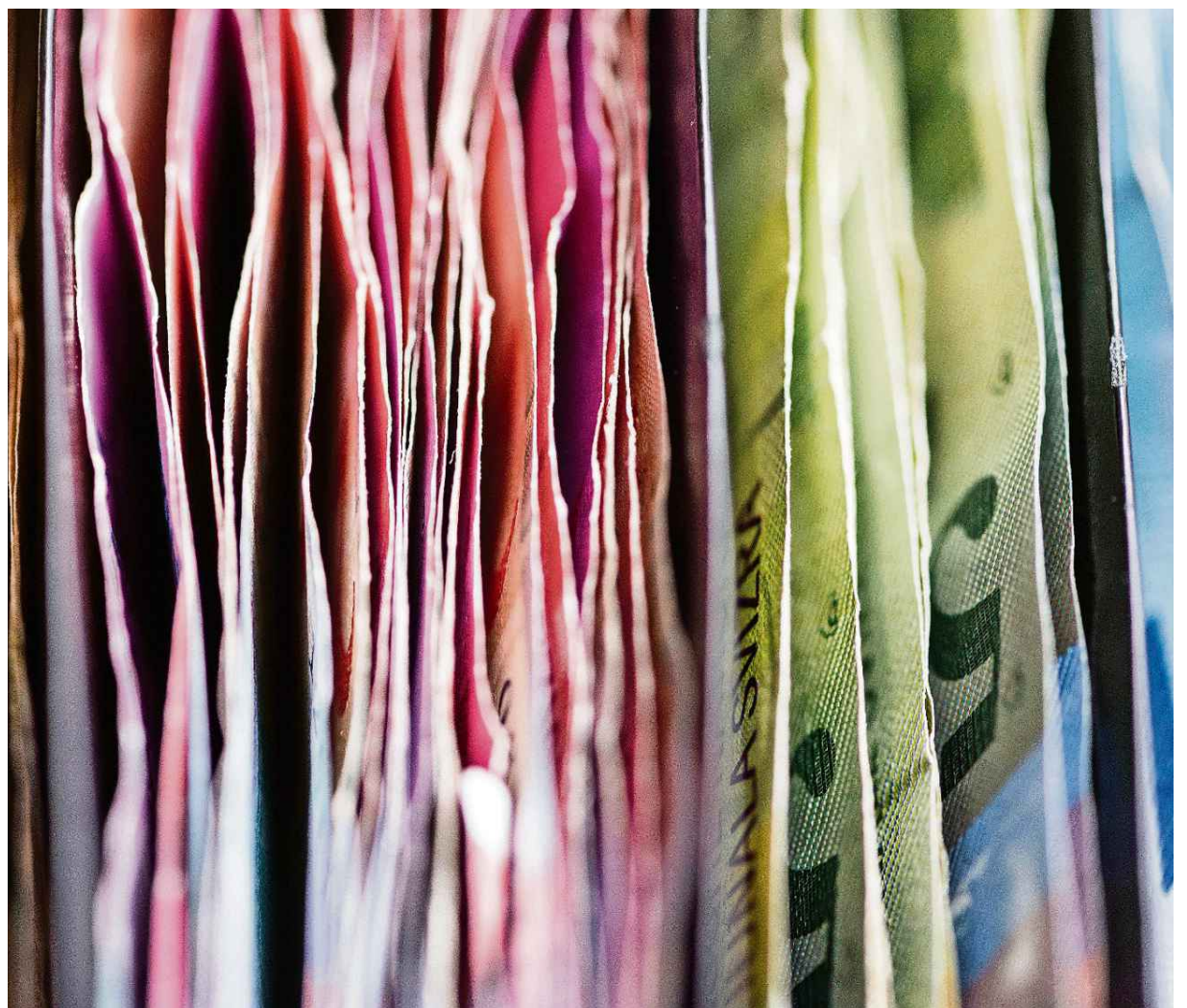
Dank dem Riesengewinn im Jahr 2014 (38 Milliarden Franken) verbleiben auch nach der Ausschüttung noch 1,9 Milliarden Franken in der Ausschüttungsreserve. Vorausgesetzt, dass das Ergebnis im laufenden Jahr diesen Saldo nicht wefrisst, dürfen Bund und Kantone auch 2016 wieder mit einer Ausschüttung rechnen. Obschon der Ausschüttungsmodus in den kommenden Monaten plangemäss neu ausgehandelt werden muss.

**Angeschwollene Bilanz**

Interessanter als die Gewinn- und Verlustrechnung ist die Bilanz der Notenbank. Diese ist im Berichtsjahr nochmals kräftig um 14 Prozent auf 640 Milliarden Franken angeschwollen und ist nun erstmals fast genau gleich hoch wie das Bruttoinlandprodukt, also die gesamte Wirtschaftsleistung des Landes in einem Jahr. Von dieser Riesebilanz entfallen aktivseitig 593 Milliarden Franken auf Devisenanlagen. Der Bestand hat 2015 um 83 Milliarden zugenommen. Ein beachtlicher, im Detail aber nicht bekannter Teil dieser Zunahme ist durch Interventionen der Nationalbank am Devisenmarkt zu erklären. Die Nationalbank musste auch 2015 immer wieder Euro gegen Franken tauschen, um Aufwertungschübe der helvetischen Valuta zu brechen. Die passivseitige Entsprechung dieser Devisenkäufe sind die Giroguthaben der Geschäftsbanken, die um 74 Milliarden auf 402 Milliarden Franken gestiegen sind.

**Hohe Strafzinsen**

Unter dem geltenden Negativzinsregime mussten die Geschäftsbanken für die überschüssige Liquidität auf ihren Girokonten 1,16 Milliarden Franken Strafzinsen an die Nationalbank ab-



Diese Banknoten wurden am 22. September 2015 in Zürich fotografiert. Keystone/Christian Beutler

liefern. Das ist aber nur die eine Folge der Negativzinsen. Die andere ist die ungebrochen starke Zunahme des Notenumlaufes. Zum Bilanzstichtag belief sich der Notenumlauf in der Schweiz wertmässig auf knapp 73 Milliarden Franken oder fast 8 Prozent mehr als am 31. Dezember 2014. Im Jahresdurchschnitt belief sich der Notenumlauf auf 67,4 Milliarden Franken, ein Plus von 7,5 Prozent zum Vorjahr. Damit hat sich die Nachfrage nach Bargeld wieder deutlich beschleunigt. Die höchsten Zuwachsraten erreichte die Bargeldnachfrage im Jahr 2008, dem dunkelsten Jahr der Finanzkrise, sowie in den Jahren 2011 und 2012, als die Eurozone die schwerste Krise durchmachte und die Nationalbank im September 2011 den Euro-Mindestkurs einführte.

**Ein Problem für die Nationalbank**

Die Bargeldnachfrage hat verschiedene Ursachen. In der Finanzkrise war

sie vermutlich hauptsächlich Ausdruck der tief gehenden Verunsicherung in der Bevölkerung über die Stabilität des Bankensektors. Statt Geld auf dem Bankkonto zu lassen, haben es viele Sparer im Tresor gebunkert. Inzwischen dürfte die Zunahme der Bargeldnachfrage eher mit dem Negativzinsregime der Nationalbank zu erklären sein. Zwar werden Privatkunden mit durchschnittlichen Kontobeständen von fast allen Banken von Strafzinsen verschont. Grössere Anleger müssen die Kosten aber selber tragen. Offensichtlich haben manche entsprechend gehandelt und das Geld an einem sicheren Ort physisch deponiert. In diese Richtung weist auch der Umstand, dass die Nachfrage nach Tausendernoten 2015 kräftig angezogen hat. Inzwischen repräsentiert der wertvollste Banknotenschein der Welt zahlenmässig 10,3 Prozent aller im Umlauf befindlichen Banknoten in der Schweiz. Vor zehn Jahren hatte dieser

**Zunahme des Bargeldes**

	2015	2014
Notenumlauf*	67 Mrd.	63 Mrd.
Tausendernoten**	10,3%	9,7%

\* Durchschnittlicher Notenumlauf in Franken  
\*\* in Prozent der Anzahl umlaufenden Noten

Anteil erst 7,4 Prozent betragen. Die Bargeldnachfrage könnte künftig für die Nationalbank ein Problem werden, wenn sie deren Negativzinspolitik zu unterlaufen beginnt. Dieses Problem hat auch die Europäische Zentralbank, in der inzwischen heftig über eine Bargeldobergrenze und die Abschaffung des 500-Euro-Scheins gestritten wird – wenn auch offiziell unter dem Titel der Kriminalitätsprävention.

## Die digitale Immobilie

**D**igitalisierung ist das grosse Schlagwort der Stunde. Wenn man einschlägige Publikums- und Fachmedien konsultiert, könnte man zum Schluss kommen, dass es bald weder Makler noch Architekten oder Bauarbeiter brauchen würde. Die Technologie ist schon fast so weit, dass Immobilien von Computern geplant, von Robotern gebaut oder mit 3-D-Druckern ausgedruckt und übers Internet vermarktet werden könnten.

**Bei Exponenten der Immobilienbranche** ist eine grosse Verunsicherung spürbar. Viele Führungskräfte sind der Ansicht, dass sich die Branche tief greifend verändern wird und die bestehenden Firmen in Gefahr sind. Wohin die Reise gehen soll, vermögen jedoch die wenigsten zu artikulieren. Kongresse und Konferenzen zum Thema sind ausgebaut.

**Tatsächlich hat sich** in der Vergangenheit bereits vieles getan. Die Immobilie selbst wurde immer intelligenter. Das Smart-Home kann nicht nur selbstständig seinen Energieverbrauch optimieren, sondern auch die Verhaltensmuster der Bewohner erkennen und sich

daran orientieren. Ältere Personen können auf vielfältige Hilfsmittel zurückgreifen, und im Notfall kann das Haus



bei einem Sturz selbstständig Hilfe anfordern. Die Internetportale haben die Inseratseiten der grossen Zeitungen leergefegt und den Job des Immobilienverkäufers grundlegend umgekrempelt. Broschüren werden nur noch im Einzelfall gedruckt, der Interessent schaut sich die Pläne im Internet an und spaziert virtuell durch die Wohnung, die erst auf dem Plan existiert.

**AUSSICHTEN**

**Auch der Planungs- und Bauprozess** wurde in den letzten Jahren immer stärker digital integriert. Mittlerweile ist man mit dem sogenannten Building Information Modeling so weit, dass ein dreidimensionales Modell erstellt, der Bauablauf und die spätere Nutzung simuliert und damit vielfältige Planungsfehler eliminiert werden können, bevor mit dem Bau begonnen wird.

**Wie kommt es denn,** dass wir trotzdem in der Sensationspresse immer wieder von spektakulärem Baupfusch lesen? Oder uns als Bauherr nicht ohne weiteres darauf verlassen

können, dass wir ein fehlerfreies Werk genau so wie bestellt geliefert erhalten? Und der Käufer einer Eigentumswohnung bei der Übernahme oft eine lange Mängelliste erstellt und monatelang auf die Erledigung warten muss?

**Vielorts wird vergessen,** dass auch im Zeitalter der Digitalisierung Informationsinstrumente eben genau das sind: Instrumente. Probleme lösen sie nur dann, wenn sie in entsprechende Prozesse integriert und von gut ausgebildeten, motivierten Menschen angewendet werden. Hier wurde in den letzten Jahren an den wenigsten Orten grosse Fortschritte gemacht. Im Gegenteil: Die Bauprozesse sind fragmentiert wie eh und je, jeder Handwerker kann die Fehler auf den nächsten abschreiben. Und im Personalbereich streben die guten Mitarbeiter in Bürojobs und werden auf den Baustellen durch günstigere, häufig schlechter ausgebildete Mitarbeiter ersetzt.

**Untersuchungen zeigen,** dass in den letzten Jahren tatsächlich diejenigen Unternehmen, die sich proaktiv mit den Fragen der Digitalisierung auseinandergesetzt haben, Marktanteile gewonnen und die Profitabilität erhöht haben. Firmen, die sich wenig mit der Digitalisierung auseinandersetzen, haben demgegenüber sowohl bei den Marktanteilen als auch bei der Profi-

tabilität Rückschläge hinnehmen müssen.

**Interessant ist die Einstellung** der «Digital Leaders» zum Personal. Mit den digitalen Instrumenten und dem Internet fahren sie nicht etwa primär Kosten herunter und sparen Personal ein. Im Gegenteil: Weder gedenken sie, die Verkaufsmannschaft auszudünnen oder durch Computer und Internet zu ersetzen, noch sparen sie bei der Ausbildung der Mitarbeiter. Der erleichterte Informationszugang für Kunden wird ergänzt mit gezielten Massnahmen zum Beziehungsaufbau und zur Kundenbindung. Damit konnten sie neue Märkte erschliessen, wachsen und ihren Ertrag steigern.

**«Hightech und Hightouch»** scheinen die Erfolgsformeln für die Zukunft zu heissen. Wer die digitalen Entwicklungen verschläft, wird nicht überleben. Wer aber meint, das ohne hervorragende Mitarbeiter machen zu können, fällt auf die Nase. Eine beruhigende Nachricht für den Standort Schweiz. Also für uns alle.

**HINWEIS**

Prof. Dr. Markus Schmidiger leitet das CC Immobilienmanagement an der Hochschule Luzern. Anfang Juni wird eine Studie der HSLU zu diesem Thema publiziert. Weitere Informationen finden Sie unter <http://blog.hslu.ch/immobilienblog>